

Werner Lenz

ZWEIFEL BILDET – GEWISSHEIT BERUHIGT!

Stimmungsbilder

Die Anfänge der KEBÖ liegen in einer bewegten Zeit. Im Nachhall der 1968er Jahre waren viele Menschen sensibilisiert gegen selbsternannte Autoritäten aufzutreten und sich für soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit im Bildungswesen einzusetzen. Begleitet war diese Haltung von einer „Öffnung der Universität“.

Diese wurde von der Ministerin Dr. Hertha Firnberg (1909-1994), die das 1970 gegründete Wissenschaftsministerium bis 1984 leitete, unterstützt. Öffnung für neue Studierende (von 1970 bis heute hat sich die Zahl der Studierenden von etwa 70.000 auf etwa 300.000 erhöht), aber auch für Problemlagen der Gesellschaft und nicht zuletzt für die Qualifikation von „Humankapital“.

Es war die Zeit des Widerstands gegen den Vietnamkrieg und des Aufrufs den Unterdrückten dieser Welt beizustehen. Ebenso wurde die Warnung laut, dass wir die Welt durch unkontrolliertes Ausnutzen ihrer natürlichen Ressourcen unwiederbringlich zerstören. Letzterem nahm sich der „Club of Rome“ mit dem Bericht zur Lage der Menschheit, „Die Grenzen des Wachstums“ (1972), an. Für die Unterdrückten konzipierte Paulo Freire (1921-1997) seine „Pädagogik der Unterdrückten“ (1971), die er eine „Praxis der Freiheit“ nannte.

Bildung wurde als Chance gesehen zu positiven Veränderungen beizutragen und Befreiung von unterdrückenden Verhältnissen zu ermöglichen. Skepsis und warnende Stimmen mischten sich in diese Diskussion. Mit dem „Manifest von Cuernavaca“ (1974) wurde davor gewarnt, dass das unreflektierte Importieren von Bildung auch vorhandene Kulturen zerstören kann – sei es die Kultur eines, so hieß es damals, „Entwicklungslandes“ sowie die bäuerliche oder Arbeiterkultur eines Industrielandes.

Das war die Zeit in der sich die KEBÖ formierte. Getragen war dies von einer neuen Bedeutung der Erwachsenenbildung. Sie wurde als wichtiger Bildungssektor propagiert, der als dritte Säule neben Schule und Hochschule fungieren sollte. Das Bild der Säule vermittelt einen etwas statischen und unzugänglichen Charakter,

vielleicht würde ein „Zahnrad“ mehr Dynamik ausdrücken. Aber wahrscheinlich gibt die Säule den tatsächlichen Zustand unseres Bildungswesens mit wenigen Übergängen und Brücken, mit Separierung und Isolierung voneinander ohnedies gut wieder.

1973, ein Jahr nach Gründung der KEBÖ, erfolgte ein weiteres wichtiges Ereignis für die Erwachsenenbildung, das „Bundesgesetz über die Förderung der Erwachsenenbildung und des Volksbüchereiwesen“ wurde am 21. März 1973 erlassen. Anders als in verschiedenen deutschen Bundesländern ging der österreichische Staat keine Verpflichtung ein sondern bekundete mit dem Gesetz nur Bereitschaft zur Förderung, die immer neu zu erbitten ist. Die neuen „Leistungsvereinbarungen“ mit dem Unterrichtsministerium geben aber, so wird von Verantwortlichen der Erwachsenenbildung berichtet, Sicherheit bezüglich der Planung und der Höhe der Finanzmittel.

Erwachsenenbildung verstand sich als unmittelbare und rasche Antwort auf gesellschaftliche Fragen und als sozialer Seismograph: Veränderungen wurden schnell registriert und sollten in Bildungsveranstaltungen, didaktisch aufbereitet, einem engagierten Publikum zur Diskussion und als Orientierung für weiteres Handeln angeboten werden.

Die Aufbruchstimmung war deutlich zu spüren. Die Welt, hieß es in Anlehnung an Karl Marx (1818-1883), soll nicht bloß analysiert und interpretiert werden – die Welt soll verändert werden. Bildung und Lernen können dazu einen Beitrag leisten. Emanzipation aber auch materielles Wohlergehen waren erklärte Ziele. Die damalige Hoffnung auf eine bessere Welt kommt sehr gut in zwei Strophen aus Heinrich Heines (1797-1856) satirischem Werk „Deutschland. Ein Wintermärchen“ zum Ausdruck:

Es wächst hienieden Brot genug	Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Für alle Menschenkinder,	Sobald die Schoten platzen!
Auch Rosen und Myrten,	Den Himmel überlassen wir
Schönheit und Lust,	Den Engeln und den Spatzen.
Und Zuckererbsen nicht minder.	

„Nachhaltige“ Veränderungen

Die Welt hat sich seither gründlich verändert. Computer, Europäisierung, Neoliberalismus, Leiharbeit, Handy, offene Grenzen ... Auch Strobl selbst und sein Bildungshaus können nicht mehr naiv-ursprünglich als touristische oder intellektuelle Idylle betrachtet werden. Ein aufklärendes Buch von Christian Kloyber und Christian Wasmeier zeigt „Das Bürglgut“ (2011) auch als ehemaligen Ort nationalsozialistischer Umtriebe.

Die Veränderungen in der Erwachsenenbildung selbst lassen sich in einem „Wörterbuch Erwachsenenbildung“ (2011) nachlesen. Es braucht gar nicht als Buch gekauft werden sondern ist – und damit repräsentiert es die neue Zeit – online frei zugänglich.

Wir leben in einer beschleunigten Zeitstruktur. Thematische Bildungsveranstaltungen begannen in den 1970ern mit der Anreise und einer gemeinsamen Sitzung am Sonntag Nachmittag, gaben am Mittwoch zumindest einen Halbttag zur freien Verfügung und endeten am Samstag, nach einer ausführlichen Seminarkritik mit einem gemeinsamen Mittagessen.

Diese Intensivierung von Abläufen findet sich auch in der Arbeit. Zusätzlich sind die Arbeitssituation und die Chance auf Erwerbsarbeit prekär geworden. An die Stelle einer überschaubaren, gesicherten Laufbahn, sind Projekte getreten, die schnelles und konzentriertes Arbeiten erfordern sowie zur ständigen Ausschau nach neuer Beschäftigung zwingen. Diesen gesellschaftlichen Wandel beschreiben die Soziologen Richard Sennett, „Der flexible Mensch“ (1998), und Zygmunt Bauman, „Flüchtige Moderne“ (2003), sehr genau und treffend.

Den ursprünglichen Charakter eines Bildungsheims hat Strobl längst verloren. Im Zuge des Bildungstourismus gibt es nun Hotelniveau mit allen technischen Raffinessen moderner Studienräume sowie einer gut sortierten Fachbibliothek.

Seit Anfang der 1970er Jahre hat sich, inzwischen in Wien, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Linz und Krems an den Universitäten eine wissenschaftliche Disziplin Erwachsenenbildung etabliert. Vom Institut für Höhere Studien, dem Institut für Bildung und Wirtschaft und dem Österreichischen Institut für Berufsforschung werden zudem – ohne jetzt alle Einrichtungen aufzählen zu können, ebenfalls wissenschaftlich fundierte Analysen zur Erwachsenenbildung erstellt.

Gesellschaftliche Aufgaben – offene Fragen

Gerade solche wissenschaftlichen Untersuchungen verdeutlichen, dass Erwachsenenbildung von der Zahl der TeilnehmerInnen den größten Bildungsbereich darstellt. In Hinblick aber auf Fachpersonal mit fester Anstellung besteht in der Erwachsenenbildung noch ein großer Nachholbedarf. Auch wenn die Professionalisierung voranschreitet und durch die Weiterbildungsakademie gefördert wird, besteht die Erwartung nach mehr fest angestelltem Personal, wenn eine mittel- oder längerfristige Entwicklung der Erwachsenenbildung professionell betrieben werden soll.

Nicht zuletzt: Erwachsenenbildung ist als Weiterbildung und als Beitrag zum lebenslangen Lernen ein wichtiger Teil des individuellen Lebens und von gesellschaftlichen Anliegen geworden. Die Fragen von Anfang der 1970er Jahre sind noch immer bedeutsam: Wirkt Bildung vereinnahmend oder befreiend? Auf welcher Seite stehen wir als Bildungsvermittler und mit unserer Bildungsinstitution? Unterstützen wir Befreiung, Emanzipation und Empowerment oder Anpassung, Abhängigkeit und Unterwerfung?

Wenn wir den Beitrag der Erwachsenenbildung zu unserem individuellen und gesellschaftlichen Dasein bedenken, sollen wir auch berücksichtigen, dass die Menschen unseres Landes nicht nur im Wohlstand leben. Etwa 500.000 leben in Armut, etwa 600.000 sind psychisch erkrankt, etwa 300.000 sind arbeitslos und geschätzte 300.000 leben in Österreich als AnalphabetInnen.

Sollten wir uns nicht gegen ein gesellschaftliches Lernen wenden, das soziale Gleichgültigkeit und „Spaß haben“ als Ziele setzt? Sollten wir nicht für mehr Mitgefühl, Empathie und soziale Verantwortung als Ziele aller formalen und informellen Lernprozesse eintreten?

Lehren und lernen wir „das Richtige“? Wann und was erfahren wir in unseren Bildungseinrichtungen über Details und den Zusammenhang von Klima (Wandel), Hunger, Migration und Finanzkapital? Warum integrieren wir die Verbindung von Arbeit, Bildung und Gesundheit nicht stärker in unser Lehren und Lernen?

Wenn lebensbegleitendes Lernen als von der Regierung anerkanntes bildungspolitisches Programm seit Juli 2011 gilt, warum schauen wir nicht mehr darauf, wie alle Menschen ihre Bildung in der Lebensspanne erreichen können?

Wieso schaffen wir so wenig Ausgleich zwischen den etwa 20 Jahren, die AkademikerInnen in Bildungsinstitutionen, und den 9 Jahren die AbsolventInnen der Pflichtschulen in ihnen verbringen? Kann nicht gerade ein organisatorisches Zusammenwirken von Schulen und Erwachsenenbildung sinnvolle Beiträge leisten?

Das führt schließlich zum Erfordernis das gesamte Bildungswesen als Organisation, die jetzt fraktal gegliedert verschiedenen Einzelinteressen folgt, neu zu durchdenken und zu gestalten. Eine notwendige „Öffnung des Bildungssystems“, das mehr Bildung für alle anstrebt, wird sich neuen Themen, einem erweiterten Klientel, einer Erörterung des Menschenbildes, der pädagogischen und didaktischen Zielsetzungen sowie schon lange notwendigen organisatorischen Neuerungen nicht verschließen können.

Vor kurzem haben „zornige Alte“, wie Stéphane Hessel, uns zugerufen „Empört Euch!“ (2011). Der Menschenrechtsexperte Jean-Paul Ziegler (2011) mahnt uns: „Jedes verhungerte Kind ist ein ermordetes“. Der Soziologe Oskar Negt meint in seinem Buch, „Der politische Mensch“ (2010, S. 13): „Demokratie ist die einzige politisch verfasste Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss“, und erinnert uns an die täglich notwendige Anstrengung Demokratie zu schützen und zu stärken.

Auf welche Weise trägt Erwachsenenbildung zu einer sozial gerechten Gesellschaft und zu einem individuell erfüllten Leben bei? Erwachsenenbildung ist pluralistisch organisiert, die in ihr lehrend, verwaltend und organisierend Tätigen tun und können es auf verschiedene Weise tun. Den eigenen Standort zu kennen, Mut zum Risiko zu haben und Schritte in eine gewisse Unsicherheit zu wagen, das können ErwachsenenbildnerInnen durch Ausbildung und durch eigene Lebenserfahrung. Sicherlich wissen sie deshalb auch wie realistisch und bedeutsam der Ausspruch von Erich Kästner (1899-1974) für die Praxis der Erwachsenenbildung ist: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“

Literatur

Arnold, Rolf; Nolda, Sigrid; Nuissl, Ekkehard (Hg.): Wörterbuch Erwachsenenbildung. 2. Aufl., Bad Heilbrunn 2010.

Bauman, Zygmunt: Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main 2003.

Freire, Paulo: Pädagogik der Unterdrückten. Stuttgart, Berlin 1971.

Hessel, Stéphane: Empört Euch! 6. Aufl., Berlin 2011.

Kloyber, Christian; Wasmeier, Christian: Das Bürglgut. Von der Großbürgerlichkeit zur Restitution. Innsbruck 2011.

Lenz, Werner: Bildung - Eine Streitschrift. Abschied vom lebenslänglichen Lernen. Wien 2012.

Lenz, Werner: Wertvolle Bildung – kritisch, skeptisch, sozial. Wien 2011.

LLL: 2020. Strategie zum lebensbegleitenden Lernen in Österreich. Wien 2011.

Meadows, Dennis; Meadows, Donella, H.; Zahn, Erich: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. München 1972.

Negt, Oskar: Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen 2010.

Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998.